

Unterhaltungsblatt
für die Leser der Bresburger Zeitung.

11.

Dienstag, den 8. Februar 1814.

Gespräch im Reiche der Todten,
zwischen Moreau und Marbonne.

M. Ach Sie da, mein Herr General! Woher kommen Sie, wenn ich fragen darf?

N. Aus Torgau, mein Herr!

M. Warum sind Sie so niedergeschlagen?

N. Es ist hart für einen Franzosen, der die Ehre liebt, in diesem Augenblick vom Schauplatz der Dberwelt abzutreten. Nie war Frankreich in so kritischen Umständen!

M. Frankreich? — und Sie kommen, sagen Sie, aus Torgau?

N. Ach! dieser Platz war einer der letzten Flecken, der unsern Waffen von ihren Eroberungen in Deutschland übrig blieb. Und auch dieser war, als ich ihn verließ, schon zur Übergabe reif.

M. Es müssen sich große Veränderungen seit dem 26. August zugetragen haben.

N. Ach! die Schlacht von Leipzig hat große Folgen gehabt. Sie verfestete den Schauplatz des Krieges an den Rhein. Die Kosaken sind in Amsterdam eingeritten. Sie wissen, dieß war eine der guten Städte von Frankreich.

M. Vor einem Jahre waren die Franzosen in Moskau. Sie wissen, dieß war eine der Hauptstädte von Rußland.

N. Aber Frankreich befindet sich in einem andern Falle, als Rußland. Rußland hatte eine Armee; Frankreich hat keine.

M. Wie? die Eine Million und zweymal hundert tausend Mann Franzosen und Italiener, deren Ausmarsch das dekretirte Monument vom Berg Cenis verewigen sollte, diese sagen Sie, sind nicht mehr?

N. Sie nehmen es mit den Zahlen zu genau. Gewiß ist es aber, daß die französische Armee nicht schwach war. Trotz den Niederlagen bey Groß-Beerem, Dennewitz, Jauer, Löwenberg, am Ragbach, und bey Kulm, besand sich der Kaiser auf der Ebene von Leipzig noch an der Spitze eines Heeres von mehr als 140,000 Mann, und eben so viel waren vielleicht in den 12 Festungen eingeschperrt, die wir an der Weichsel, Oder und Elbe besetzt hielten.

M. Und diese Armee, sagen Sie, ist nicht mehr?

N. Was Ermüdung, Hunger, Seuchen und Verzweiflung nicht aufgerieben hatte, ging bey Leipzig, Hanau und Hochheim, oder auf dem Marsche, zu Grunde.

M. Sie erzählen unglaubliche Dinge. Und die Festungen — ?

N. Mußten sich ergeben, oder sind dem Falle nahe. Die Trophäen von 20 glücklichen Kriegsjahren sind für Frankreich verloren. In Danzig steckte der größte Theil des schweren Geschüzes.

M. Was denken unter diesen Umständen die Franzosen?

N. Man unterhält sie mit Mährchen von einer zu früh gesprengten Brücke, die heut zu Tage noch steht. Man täuscht sie mit Gaukeleyen von feindlichen

Trophäen ohne Gefecht, Triumphen ohne Gefahr, Vortheilen ohne Ruhm. Die Franzosen haben starke Redner.

M. Und viel Geduld! Aber die Verbündeten?

N. Sie boten noch einmal Frieden und hatten, bis zu meiner Abreise ins Schattenreich, nichts Friedliches gegen das französische Gebiet unternommen.

M. Hätten Sie in Prag den Frieden unterschreiben können, so wäre viel Unheil erspart worden.

N. Ich hätte mich glücklich geschätzt, Frankreich und der Welt den größten Dienst zu erweisen. Der Kaiser hätte den Degen mit Ehren in die Scheide gesteckt. Frankreich hätte ihn angebetet. Nun hat sich Alles geändert. Der Kaiser wird seine Ehre erobern wollen, und Frankreich aufopfern.

M. Diese Ehre ist eine falsche Schaam. Das Glück steht in keines Sterblichen Gewalt. So lang es sich freiwillig darbietet, ist es erlaubt, es Flug zu benützen, aber erzwingen läßt es sich nicht. Seine Günstlinge werden nicht selten seine Schlachtopfer!

N. Diese Bemerkung ist nicht angenehm.

M. Aber wahr! Die sicherste Brustwehr eines Gewalthabers ist seine Mäßigung. Er strecke seine Hand nicht habgierig nach fremdem Gute aus, er greife lieber nach dem Oehlzweig des Friedens, als nach dem blutbesprigten Lorbeer des Krieges, und er wird unangetastet behalten, was ihm das Glück zutheilte.

N. Die Macht des Glückes ist verführerisch.

M. Und darum nie dauerhaft, besonders bey den Franzosen.

N. Mein Herr! die Franzosen sind ein großes Volk. Dieß sollten Sie nicht verkennen. Frankreich

hat Sie keinen Augenblick verkannt; auch selbst dann nicht, als Sie gegen dasselbe austraten.

M. Die verbündeten Mächte fochten nicht gegen Frankreich. Indem sie für den Frieden kämpften, setzten sie auch für Frankreichs Glück. Dieses wollte ich herbeiführen helfen, als ich mein Exil jenseits der Meere verließ.

N. Und Sie sprechen ihren Landsleuten die Fähigkeit zu herrschen ab?

M. Die Geschichte und der Nationalcharakter der Franzosen sind meine Gewährsmänner.

N. Dieß begreife ich nicht.

M. Der Franzose ist herrschsüchtig von Natur. Die Lebhaftigkeit seines Geistes gibt ihm eine gewisse Ueberlegenheit über diejenigen, die weniger rasch in ihren Entschliessungen, weniger ungeduldig in ihren Unternehmungen sind. Diese natürliche Ueberlegenheit verleitet den Franzosen, den Meister derer zu spielen, mit denen er es zu thun hat. Man sagt: es gäbe keinen Franzosen im Auslande, der, wäre er auch nur ein Kammerdiener oder Friseur, seinen Herrn nicht zu meistern verstände.

N. Das macht den Franzosen Ehre.

M. Aber nicht immer ihr Glück. Denn über kurz oder lang wird man des fremden Meisters müde, und gibt ihm den Abschied. So geht es auch mit der Nation im Großen. Ihre Stärke macht sie übermüthig; sie will alles meistern und ummodelln; aus den fremdartigsten Völkern Franzosen machen. Ihre Ungeduld verleitet sie zu harten Mitteln. Die Völker kommen zur Besinnung, und suchen ihre Eigenthümlichkeit mit bewaffneter Gewalt zu behaupten. Dieß geschah zu

Sizilien im vierzehnten Regierungsjahre Carls von Anjou. Mit weniger Barbarey wird es jetzt in Deutschland und Holland geschehen.

N. O Frankreich, wie tief bist du gefallen!

M. Man muß unterscheiden, Herr General! Deutschland und Holland sind nicht Frankreich.

N. Aber sie sollten es nach den Gesetzen des Senates seyn.

M. Des Senates! Armer geblendeter Mann!— Diese Völker haben Ursache, ihre Unabhängigkeit herzustellen, wie sie Spanien hergestellt hat. Die Hansestädte haben von französischen Gouverneurs viele Drangsale erlitten. Ganz Deutschland fühlte sie mit. Der Uebermuth der Franzosen rüttelte das schlummernde Nationalgefühl zu einem neuen, kraftvollen Leben auf.

N. Was ist zu thun?

M. Nichts anderes, als was die verbündeten Mächte verlangen, was alle Völker wünschen, was Frankreich bedarf.

N. Sie meinen — den Frieden.

M. So ist es! Napoleon muß ablassen von dem sinnlosen Gedanken der Universalmonarchie. Die Völker Europas sind zu edel, um sich zu Sklaven eines Kontinentalherrschers verdammten zu lassen. Sie sind zur Besinnung gekommen.

N. Es ist schwer die Macht aus den Händen zu legen.

M. Der Drang der Umstände wird das Schwere erleichtern.

N. Frankreich wird eine neue Masse von Soldaten auf die Beine bringen.

M. Auch am 11. Jänner wurden	350,000	Mann
am 4. April	— —	180,000 —
am 20. Aug.	— —	30,000 —
am 9. Okt. sagt man	280,000	—

das ist 840,000 Mann in 9 Monaten aufgestellt. Was haben sie Frankreich geholt? Es stelle jetzt wieder 300,000 Mann auf. Der Körper macht noch keine glückliche Armee. Der Geist ist in Spanien verflogen, in Rußland erstarrt, in Deutschland ausgezehrt. Welche Hilfe setzen Sie in diese neu zusammengerastten, ungeübten Truppen?

N. Ihre Betrachtungen sind niederschlagend.

M. Ich liebe mein Vaterland. Meine Verstoßung war nicht sein Werk. Ich habe sie demselben nicht angerechnet. Darum wünsche ich ihm einen baldigen Frieden.

N. Wer wird diesen Frieden diktiren?

M. Der den Krieg am längsten auszuhalten im Stande ist. Mehr als zwei Drittel von Europas Völkern stehen gegen Frankreich.

N. Aber ihre Kraft ist nicht so konzentriert, als Frankreichs Macht es im gegenwärtigen Augenblick ist.

M. Dieß macht Frankreich den verbündeten Mächten noch nicht gleich, noch weniger überlegen. Und die Hauptschwäche Frankreichs ist die Zerrüttung seiner alten Armee.

N. Ihre Bemerkungen brechen mir das Herz.

M. Sie liegen in der Natur der Sache. Denken Sie an das Ende der Regierung Ludwig des XIV. Dieser König hatte durch glänzende Siege ein großes Übergewicht in Europa errungen. Allein

von dem Tage an, da von dem Prinzen Eugen und seinem großen Gefährten Marlborough seine Heere bei Hochstädt und Blindheim geschlagen worden, wurde das langgewohnte Glück den französischen Waffen ungetreu. Fürchterlich litt Frankreich von den Vorurtheilen und Leidenschaften des Königs, von den Folgen seines Stolzes und verfolgerischen Geistes. Holland trogte dem großen Ludwig. Das äußerst erschöpfte Finanzwesen reichte nicht mehr hin, das Heer zu kleiden oder zu nähren. Ludwig war froh, den Frieden von Utrecht, Rastadt und Baden zu schließen, (im Jahre 1714.) In Wellington und Schwarzenberg ist ein neuer Marlborough und Eugen aufgestanden. Mein Herr General! als Diplomat müssen Sie die Warnung der Geschichte verstehen!

N. O warum konnte ich in Prag den Frieden nicht unterschreiben?

M. Ihr einziger Trost ist, daß es nicht ihre Schuld war. Beden Sie wohl! (geht ab.)

Uiber Ammen, nebst einigen Folgerungen.

Die große Zahl der Kinder, welche jährlich sterben, weil sie fremder Pflege anvertraut werden, verdient, daß man aufmerksam werde. Wer Beobachtungen macht, wird finden, daß meistens Säuglinge ihren Eltern und dem Vaterlande auf solche Art entzissen werden; daß nämlich die Zahl der gestorbenen Säuglinge, welche durch Ammen genährt werden, verhältnißmäßig viel größer ist, als die Zahl der Gestorbenen unter denjenigen, welche durch ihre Mütter gesäugt werden!

Auch ist es nicht schwer, die wahre Ursache dieser unverhältnißmäßigen Sterblichkeit zu entdecken. Die Ammen, die man gewöhnlich nehmen muß, sind gefallene Mädchen, oder wohl gar Dienerinnen der Unzucht, durch ein Heer von Leidenschaften, unordentlicher Begierden und Launen beherrscht! Wie sollen nun solche Miethlinge den gebrechlichen Kleinen, an welche sie keine Neigung, sondern bloß Eigennus knüpft, die nöthige Sorgfalt leisten, welche ohne Selbstverläugnung, ohne die zärtlichste Mutterliebe kaum möglich ist? Wie sollten solche Miethlinge sich vor Erkältung, vor Diätfehlern, vor Sorn und andern Leidenschaften bewahren, welche nur zu oft augenblicklichen Tod des Säuglings zur Folge haben.

Wer dieses hoffen zu dürfen glaubt, hat keine großen Fortschritte in der Menschenkenntniß gemacht, welche ihm überzeugende Thatsachen liefern würde, daß Ammen fast immer ungebildete, wollüstige, zornige Weibspersonen, nicht einmal zur Hälfte thun, was zur Erhaltung ihrer Säuglinge nothwendig ist; und wenn sie ihre Natur verläugnen, dies bloß aus Eigennus thun; wenn sie nämlich einen übermäßig großen Lohn, oder namhafte Geschenke erwarten dürfen.

Hieraus läßt sich natürlich folgern, daß nur sehr vermögliche Eltern die Hoffnung nähren können, ihre Kinder bey Ammen am Leben zu erhalten; und auch diesen die Wahl einer Amme sehr schwer gemacht wird, weil oft die beste Ammenmilch durch veränderte Nahrung und Lebensart verändert wird; und der rege gemachte Eigennus einer Amme sich stets zum Nachtheil des Säuglings äußern wird.

Wackere Männer, welchen Gott nicht wenigstens

vier bis fünfhundert Gulden jährlicher Einkünfte gegeben hat, mögen daher bey der Wahl ihrer zukünftigen Gattinnen auch darnach forschen, ob sie wohl so viel Kräfte und Mutterliebe haben, welche zum Selbststillen nothwendig sind? oder wenn ihnen die Kräfte mangeln sollten, ihre Kleinen selbst zu stillen, (welches nur selten der Fall ist,) ob sie wohl die Geduld haben würden, diese Sproßlinge ohne Brust zu erziehen?

Und Ihr holde Mädchen, wenn Ihr einst Eure Bestimmung ganz erfüllen, und Euch nebst einer steten Liebe von allen euren Angehörigen auch einer dauerhaften Gesundheit, einer nie versiegenden Zufriedenheit, und eines hohen fröhlichen Alters erfreuen wollet, suchet euch noch als Mädchen diejenigen Eigenschaften zu sammeln, welcher Ihr einst nöthig haben werdet, um alle Pflichten als angenehme Gesellschafterinnen, Freundinnen und Gehilfinnen euren Gatten, als Vorsteherinnen des Hauswesens und als Mütter eurer Kinder erfüllen zu können. Die Flitterwochen werden nur eine kurze Zeit dauern, wo eure Gatten Euch eurer Schönheit wegen anbeten; eure Schönheit wird nur eine Zeit dauern, ja noch ehe sie welket, den Reiz der Neuheit verlieren! und dann müßet Ihr durch jene bleibenden Eigenschaften und vorzüglich durch genaue Erfüllung eurer Mutterpflichten siegen, welche Euch sogar die Hoffnung gewährt, tugendhafte Enkeln eurer Kinder blühen zu sehen.

„Die Schönheit kämpfe nur die Herzen zu erhigen.
Was sie erobern wird, soll meine Kraft beschützen.“
spricht die Vernunft in Schlegels Krieg der Schönheit und des Verstandes.

Was beförderte den Sturz des griechischen Kaiserthums?

Das berühmte griechische oder auch orientalische Kaiserthum, das Kaiser Konstantin in der Größe im J. 330. gestiftet hat, stand von seiner Entstehung an bis in das zehnte Jahrhundert in seiner schönsten Blüthe. Es hatte während dieser Zeitepoche seiner langen Dauer zwar verschiedene Schicksale gehabt, die seinen Kaiserthron und seine Grundpfeiler erschütterten, doch keine Drohung von seinen Feinden war für dasselbe, so gefährlich als diejenige, die sein herrliches Gebiet in der Mitte des 15ten Jahrhunderts mit einem schwarzen Gewölke überzog. Konstantin XI. saß eben auf dem Throne, von dem einst so tapfere und berühmte Regenten ihre Befehle ertheilten, und dieser mußte das Unglück erleben, zu sehen, wie sein Kaiserstaat, von der Wuth der Feinde belagert, in Trümmern zerfiel, aus welchen kein Strahl seines Glanzes mehr hervorbrechen konnte. Wer stürzte aber dieses, so alte und lang gegen Angriffe mancher kühnen Feinde, wie unter vielen die Hunnen und Avaren gewesen sind, bestandene Kaiserthum? Der Türke erstürmte seine Höhen und warf ihm mit seinem verwegenen Damas,ener, das schaurige Grab des Unterganges auf.

Das Geschlecht der Türken, vor Chr. Geburt vermüthlich unter dem Namen der Scythen bekannt, erhob sich in seinen Schwärmen vom kaspischen Meer, aus den Gefilden der Provinz Turkestan, und fieng mit dem Eingang des 6ten Jahrhunderts in der Geschichte an merkwürdig zu werden. Anfangs waren sie

die getreuesten Bundesgenossen der Griechen auf ihren Feldzügen gegen die Perser, bis sie endlich heimtückisch das Reich ihrer Anverwandten der Araber nach dem roten Jahrhundert zertrümmerten, und ihre Waffen jetzt gegen die Griechen wandten. Während die Macht der Califen durch die Türken gesürzt wurde, entstand unter ihnen (1037.) das seldschukische Reich, zu dem Togrul-Bek den Grund gelegt hat. Ein Bruder von diesem Sultan der Türken, der mit ihm über die Oberherrschaft stritt, konnte schon jetzt einen griechischen Kaiser in die Fesseln der Gefangenschaft schlagen. Melik-Schal, oder Dschelaloddin, ein Sohn des Topulzek, gieng aber noch weiter. Er behauptete seine Herrschaft über viele Länder der Griechen in Kleinasien und dehnte die Grenzen desselben bis an den Hellespont aus. Doch diesem seldschukischen Reich machten gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts die Mogolen ein Ende. Bald aber nach dieser Verwüstung der Mogolen in den Familien der Türken, entstand unter ihnen wieder ein neues Reich, das Dthmann in Bithynien (1303.) gestiftet hat. Dthmann oder Dsmann war ein Nachkommen eines derjenigen Emirs, die sich bey dem Ueberfall der Mogolen auf die Gebirge von Kleinasien geflüchtet und hernach mit ihren Getreuen in Armenien niedergelassen haben. Mit den Eroberungen dieses Sultans, ist der erste Grund zu dem Reiche der Türken gelegt worden, das noch bis auf unsere Zeiten währt. Die Türken kamen jetzt von Zeit zu Zeit dem griechischen Kaiserstaat näher, der allmählich zu wanken anfing. Dthmanns Sohn, Dschanes, war der erste der seinem Reich in Europa

eine Stütze aufgeführt hat. Amurath oder Murad I. versetzte seinen Sitz schon nach Adenopol. *) Allein unter seinem Sohn, Bajazeth I. erlitt das ottomannische Reich einen heftigen Stoß. Er bekriegte den Kaiser der Griechen Emanuel II. Dieser eben da er von dem Sultan in die größte Enge getrieben und ihm einen Tribut so gar zu zahlen gezwungen war, flehte die Mogolen um Hilfe an, Lamerlan der moabolische Regent, nahm sich des belagerten und eingeschlossenen Kaisers an, und Bajazeth wurde von ihm gefangen, völlig geschlagen und besiegt. **)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Unter der Regierung dieses Sultans sind die Janitscharen aufgekomen. By ihrer Ursprunge aber haben diese türkischen Soldaten, welche eine besondere Klasse ausmachen, und gewöhnlich zu Fuß waren, sich aber im Krieg äußerst tapfer halten, Fingerringe geheißen. Anfangs waren sie ausgesuchte junge Christen, welche in der Gefangenschaft die mohamedanische Religion annehmen mußten. Jetzt werden in die Zahl der Janitscharen lauter eingeborne Türken aufgenommen, die große Vorrechte und Freyheiten besitzen.

**) Von diesem berühmten Lamerlan oder Timurkoin sagt die Geschichte, daß er vor der Erlangung der Regentenwürde unter den Mogolen, in der Tartarey als ein lahmer Bauer, der Räuberey ergeben gewesen wäre. Nun aber als Anführer einer Räuberbande habe er dann die sinesische Mauer erklettert und sich als ein mächtiger Heerführer in Syrien niedergelassen, wohin er über China, Persien und Indien gekommen sey. Da nun Sultan Bajazeth hörte, daß Lamerlan dem griech. Kaiser zu Hilfe eile, so verlaute er sich, wenn er denselben in seine Hände bekäme, so wolle er ihn zum Gespötte in seinem Reich, eingeschlossenen in einem eisernen Käfig herumführen lassen. Was geschah aber? Das Schicksal wandte das Blatt und Bajazeth der spottende kam in die Gefangenschaft des Lamerlan. O wie trügend war alhier für ihn sein Loos! Wenn Lamerlan ausreiten wollte, so mußte Bajazeth niederknien und seinen Rücken herhalten, auf welchen sein Gebieter trat und vordemselben sich, als von einem Fußschemel auf seinen Araber schwang. Speiste Lamerlan, so mußte Bajazeth unter dem Tische mit seinen Jagdhunden schmälzen. Der Befangene konnte aber die große Erniedrigung nicht lange ertragen; von seinem Gram übermannt, schlug er sich an den Stangen des Käfigs, in welchem er eingesperret war, den Kopf entzwey.